

CHRISTOPH BARTMANN

## ZUM THEMA »AUSLANDSGERMANISTIK«

Die »Krise der Auslandsgermanistik« ist, man weiß es, keine Krise des »Auslands« oder der Germanistik allein. Man müsste stattdessen von einer »Krise der Neuphilologien« sprechen, die in unterschiedlicher Stärke alle Sprachen trifft, am wenigsten die Muttersprachenphilologie, am Stärksten die Philologien der zweiten oder dritten Fremdsprache (von den weiteren hier zu schweigen). Wer von einer Krise redet, gibt immerhin die Aussicht auf Besserung oder Neuanfang zu erkennen, aber selbst das ist für die Auslandsgermanistik fraglich. Eher als um eine Krise handelt es sich wohl um einen Niedergang – wobei alles von der Klärung der Frage abhängt, welchen ›terminus ante quem‹ man für diesen Befund ansetzen möchte. Die Auslandsgermanistik ist heute bekanntlich nicht mehr das, was sie in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts war. Sie war damals nicht mehr das, was sie in den Fünfzigern gewesen war; und sie war nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr das, was sie vor ihm gewesen war. Schon der Boom der Philologien seit den sechziger Jahren mit ihren »kritischen«, sozialwissenschaftlichen, rezeptionsästhetischen oder strukturalistischen Reformulierungen der Disziplin, war in den Augen der traditionell gesinnten Philologen eine Expansion zu Lasten des philologischen Wissens und Könnens. Es werde nicht mehr gelesen, oder: die Studierenden könnten nicht mehr lesen, es fehle ihnen schlicht das Werk- und Rüstzeug des Philologen, solche Mahnungen waren schon damals zu hören und waren damals so richtig und so falsch wie heute. Man kann sich das theoretisch, wenn nicht gar »emanzipatorisch« aufgemöbelte Massenfach Germanistik der siebziger Jahre nicht ernstlich zurück wünschen, so wenig wie frühere Stadien der Neuphilologie, selbst dann, wenn diese im Rückblick als goldene und Hoch-Zeiten des Fachs angesehen werden. Bei näherem Hinsehen erweisen sich solche Höhepunkte meistens als lokal und temporal deutlich eingegrenzte Phänomene; auf die, die an ihnen teilhatten, haben sie deshalb nur umso intensiver eingewirkt. Die Auslandsgermanistik kennt solche Phasen außerordentlicher und nachwirkender Produktivität ebenso sehr wie alle anderen Philologien. Anders als für andere Fächer kann aber ihr weiteres Schrumpfen zur Folge haben, dass sie

institutionell ausstirbt, dass also die Krise oder der Niedergang sich in ein Ende verwandeln und dass, konkret gesprochen, das Studium und die Vermittlung der deutschsprachigen literarischen Bestände im Ausland durch sprachkundige Lehrer und Studierende schlicht aufhören.

Nichts hat bis jetzt diesen Trend aufhalten können, nicht die Umwandlung der Germanistik in »area studies«, nicht die Beschränkung oder Konzentration auf praktische, berufsbezogene Sprachfertigkeiten (»Wirtschaftsdeutsch«) und auch nicht die Verknüpfung des Literaturstudiums mit Film- und Bildanalysen im Zeichen von »Weimar« oder »Berlin«. Für alle diese Spezifikationen gibt es Interessenten, aber die hier zu erwerbenden Kenntnisse summieren sich nicht zum Ganzen eines Fachs. Man kann sich den Auslandsgermanisten von morgen als den einzigen überlebenden Deutsch- und Deutschlandspezialisten an den großen komparatistischen oder kulturwissenschaftlichen Departments dieser Welt vorstellen; wobei sich auch hier fragt, woher der Experte das Wissen hat, mit dem er heute Deutschkurse für Juristen, morgen ein Filmseminar über *Jud Süß* und übermorgen die Vorgeschichte des Mauerfalls lehrt. Solche Breitbandqualifikationen erwirbt man höchstens im Selbststudium, sicher aber nicht in einem Studium der Inlands- oder Auslandsgermanistik. Allzweckgermanisten dieses Typus werden nur in Ausnahmefällen eigene Forschungsergebnisse publizieren können; die Notwendigkeit, auf gemeldete und wechselnde »Bedarfe« der Studierenden flexibel zu reagieren, lässt die Versenkung in ein »eigenes« Arbeitsgebiet nur in Ausnahmefällen zu. Die Auslandsgermanistik hat sich, in ihrer begründeten Sorge um ihr Überleben, an den Gegebenheiten des Bildungsmarkts ausgerichtet. Sie ist gut beraten, bereit zu halten, was Studierende und Studiengänge von einer deutschlandbezogenen Sprach-, Literatur- und Kulturkunde verlangen. Sie kann sich nicht verweigern, wenn der Ruf nach »Interdisziplinarität« und Praxisbezug ertönt. Ihr Überleben ist ohne Opportunismus nicht zu haben, vielleicht aber auch nicht mit ihm. Die Konturenlosigkeit der Auslandsgermanistik, ihre vielfältige Verzettelung in »Programme« und »Studien« aller Art, liefert den Hochschulplanern einen Grund mehr, sie abzuschaffen. Streng genommen brauchen sie aber gar nichts mehr abzuschaffen, weil sich die Germanistik vorher schon selbst abgeschafft hat. Ich hatte Gelegenheit, diesen Vorgang an einer Universität in Nordeuropa aus der Nähe zu beobachten. Noch ehe die Hochschulpolitiker Hand an die dortige Germanistik legen und sie in eine Teilmenge von »Deutsch-Englischen Studien« verwandeln konnten, hatte sich die Germanistik nach allen Regeln der Kunst selbst zerlegt: mit einem Lehrpersonal, das nach und nach die Flucht in den verfrühten Ruhestand, die Krankheit oder die Obstruktion ergriff (Ausnahmen bestätigen die Regel) und das den Verzicht

auf eigene Ansprüche an »Exzellenz« mit der misslichen Lage des Fachs zu entschuldigen wusste, die es doch selbst mit zu verantworten hatte. Es wunderte niemand, dass die Hochschulverwaltung aus dieser Lage einschneidende Konsequenzen zog. Für die Studierenden, die es an diesem Ort in über die Jahre abnehmender, aber keineswegs geringer Zahl gab, bot die Germanistik in großen Teilen ein Bild des Jammers. Wer unter solchen Umständen nicht die Hochschule wechselte oder überhaupt dem Fach den Rücken kehrte, war nicht zu beglückwünschen. Manchmal schien es, als hätte eine eigentümliche Melancholie die Mehrzahl der Lehrenden befallen: selbst wenn sie die angeblich goldenen Zeiten gar nicht erlebt haben konnten, war auch für sie nichts mehr »wie früher«; aber auch von der deutschen, der Inlandsgermanistik mochten sie keine Impulse empfangen, sie schien ihnen eine fremde und nicht lockende Welt. Man übertreibt kaum, wenn man sagt, dass die Schrumpfung und Marginalisierung der Germanistik am besagten Ort mit »tatkräftiger« Hilfe der Germanisten selbst zustande kam.

Der hier und andernorts zu verzeichnende Niedergang der Auslandsgermanistik wäre vermeidbar gewesen. Nicht dass sich unter kluger Führung und mit einem stärker ausgeprägten fachlichen Selbstbewusstsein die Germanistik gleich wieder in das Massenfach zurück verwandelt hätte, das sie selbst am hier beschriebenen Ort früher einmal gewesen war. Man hätte aber zumindest den tatsächlich existierenden, fachlich motivierten und engagierten Studierenden etwas bieten können, vielleicht sogar ein »Fach«. Die Bemühungen um die zeitgemäßen Konturen einer Auslandsgermanistik waren aber von den meisten Beteiligten längst eingestellt worden; stattdessen widmeten sie sich, soweit überhaupt noch anwesend, ihren jeweiligen Steckenpferden. Die Germanistik hätte sich gar nicht »neu erfinden«, sie hätte sich nur auf das konzentrieren müssen, was am gegebenen Ort mit dem gegebenen (und dem möglicherweise neu zu rekrutierenden) Personal möglich war. Sie hätte sich an ihre eigene Disziplinarität erinnern und diese unter den herrschenden Bedingungen neu justieren müssen.

Wenn die Auslandsgermanistik über den beschriebenen Set von Dienstleistungen an erweiterten Kultur- und Medien-Departments hinaus von der Zukunft etwas möchte, muss sie zu einer Fachlichkeit zurück finden oder besser: die Umrisse einer neuen, aber von der alten nicht gänzlich getrennten, Fachlichkeit etablieren. Sie müsste einen zeitgemäßen Begriff von philologischem Wissen und Können entwickeln und in die Praxis umsetzen. Es mag sein, dass Fremdsprachenphilologien früher und intensiver als bisher in komparatistische und kulturwissenschaftliche Fragestellungen münden müssen. Das enthebt die Auslandsgermanistik aber nicht der

Notwendigkeit, ihre Kräfte auf ein Propädeutikum der deutschen Sprache und Kultur (oder wenn man will, der Sprachkultur) zu lenken. Man kann sich die Auslandsgermanistik als eine Kulturphilologie vorstellen, ebenso aber auch als eine sprachkulturelle Geschichtswissenschaft, die, wie jede Geschichtswissenschaft, die neueste Geschichte mit einschließt. Das setzt freilich voraus, das Lehrende wie Studierende die (zumindest historische) Existenz von Tatsachen wie der französischen, russischen oder deutschen Sprache und Kultur für gegeben halten und sie nicht lieber durch das Studium »hybrider Kulturen« ersetzen wollen. Und es setzt ebenso voraus, dass für die Erforschung dieser Sprachkulturen eine disziplinäre Anstrengung, also ein Studium, erforderlich ist, dessen Eingangsvoraussetzungen nicht ohne Schaden beliebig abgesenkt werden können. Eine derart erneuerte und re-konturierte (Auslands-)Germanistik wird keine Attraktion für viele werden und muss es auch nicht sein. Sie würde aber dem gegenwärtigen Geist der Mutlosigkeit und Desorientierung möglicherweise ein Ende bereiten.